Es gibt eine Frage, die, obwohl sie einfach erscheinen mag, eines der tiefsten Geheimnisse des gesamten christlichen Glaubens enthält: **Ist Jesus Christus der Sohn Gottes oder ist er selbst Gott?**

Manche antworten, Jesus sei der Sohn Gottes, als würde dies bedeuten, dass er dem Vater untergeordnet sei. Andere behaupten, Jesus sei Gott, scheinen dabei aber zu vergessen, dass er selbst ständig von seinem Vater sprach, sich im Gebet an ihn wandte und erklärte, von ihm gesandt worden zu sein. Und nicht wenige betrachten diese beiden Aussagen als Widerspruch.

Der katholische Glaube lehrt jedoch etwas weitaus Tieferes: **Jesus Christus ist wahrhaftig der Sohn Gottes und wahrhaftig Gott. Er ist weder ein außergewöhnliches Geschöpf noch ein Prophet, der zu einer göttlichen Stellung erhoben wurde, noch ein Zwischenwesen zwischen Gott und den Menschen. Er ist der ewige Gott, eines Wesens mit dem Vater, der unsere menschliche Natur angenommen hat, um uns zu erlösen.**

Hier liegt das Herz des Christentums. Wir glauben nicht einfach, dass Gott einen außergewöhnlichen Menschen gesandt hat, um uns den Weg des Guten zu zeigen. Wir glauben, dass **Gott selbst uns in der Person Jesu Christi entgegengekommen ist**.

Um diese Wahrheit zu verstehen, müssen wir uns mit dem Geheimnis der Allerheiligsten Dreifaltigkeit beschäftigen, auf die Worte Jesu selbst hören, die Zeugnisse der Apostel betrachten und verstehen, warum die Kirche seit ihren ersten Jahrhunderten die Gottheit Christi verteidigt hat – selbst angesichts von Kontroversen, die das Fundament des Glaubens zu erschüttern drohten.

Die Frage lautet daher nicht nur, wer Jesus war. Es geht auch darum, wer er ist, wer Gott ist und was es wirklich bedeutet, dass das ewige Wort Fleisch geworden ist.

1. Die Antwort der katholischen Kirche: Beide Aussagen sind wahr

Die katholische Antwort zwingt uns nicht dazu, zwischen zwei Möglichkeiten zu wählen. Wir müssen uns nicht entscheiden, ob Jesus der Sohn Gottes oder ob er selbst Gott ist, denn beide Aussagen drücken dieselbe Wirklichkeit aus, wenn auch aus unterschiedlichen Perspektiven.

Die Kirche bekennt:

- **Jesus Christus ist der Sohn Gottes:** Er ist die zweite Person der Allerheiligsten Dreifaltigkeit, ewig vom Vater gezeugt.
- **Jesus Christus ist Gott:** Er besitzt vollständig dieselbe göttliche Natur wie der Vater. Er ist ihm in seiner Gottheit nicht untergeordnet.
- **Jesus Christus ist wahrhaft Mensch:** Er hat eine vollständige menschliche Natur angenommen, mit einem Leib und einer vernunftbegabten Seele, ohne aufzuhören, Gott zu sein.

Das bedeutet, dass Jesus nicht der Vater ist, aber auch kein anderer Gott neben dem Vater. Der Vater ist Gott, der Sohn ist Gott und der Heilige Geist ist Gott. Dennoch sind sie nicht drei Götter, sondern drei verschiedene Personen in einer einzigen und unteilbaren göttlichen Natur.

Der Katechismus der Katholischen Kirche bringt dies in den Nummern 464 und 469 mit aller Klarheit zum Ausdruck: Jesus Christus ist **wahrer Gott und wahrer Mensch**. Er ist weder eine Mischung aus beiden Naturen noch ein Wesen, das zur Hälfte göttlich und zur Hälfte menschlich wäre.

Hier müssen wir bei einer grundlegenden Unterscheidung verweilen: **Eine Sache ist die Person, eine andere die Natur.**

Die Natur beantwortet die Frage: „Was ist es?“ Die Person beantwortet die Frage: „Wer ist es?“

In Jesus Christus gibt es eine einzige Person, die göttliche Person des Sohnes, und zwei Naturen: die göttliche und die menschliche.

Deshalb können wir sagen, dass Jesus Hunger hat, Müdigkeit empfindet, weint, leidet und tatsächlich als Mensch stirbt. Zugleich aber vergibt er Sünden, herrscht über die Schöpfung und besitzt die ewige Herrlichkeit, die Gott gebührt.

Es handelt sich nicht um zwei verschiedene Subjekte, die in einem einzigen Körper handeln. Es ist derselbe Jesus Christus, der gemäß seiner göttlichen oder seiner menschlichen Natur handelt.

Diese Wahrheit bildet eine der grundlegenden Säulen der katholischen Christologie.

2. Was bedeutet es wirklich, dass Jesus der Sohn Gottes ist?

Um diese Frage zu verstehen, müssen wir eine allzu menschliche Auslegung des Wortes „Sohn“ hinter uns lassen.

Wenn wir hören, dass Jesus der Sohn Gottes ist, stellen wir uns möglicherweise unbewusst eine Beziehung vor, die der zwischen einem menschlichen Vater und seinem Sohn ähnelt: Ein Vater existiert zuerst und bekommt später einen Sohn.

Doch **die Zeugung des Sohnes Gottes geschieht nicht in der Zeit**.

Der Vater existierte nicht eine Ewigkeit lang ohne den Sohn, um ihn anschließend zu zeugen. Der Sohn wird vom Vater ewig gezeugt. Es gab niemals einen Augenblick, in dem der Vater ohne den Sohn gewesen wäre.

Dies ist eine der wesentlichen Wahrheiten des trinitarischen Glaubens.

Das Johannesevangelium beginnt mit außergewöhnlichen Worten:

„Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott“ (Johannes 1,1).

Der Evangelist sagt nicht, dass das Wort im Anfang zu existieren begann. Er sagt, dass es bereits existierte.

Ebenso sagt er nicht, dass das Wort ein Geschöpf war, das Gott nahestand. Er erklärt ausdrücklich, dass das Wort Gott war.

Einige Verse später finden wir eine noch erstaunlichere Aussage:

„Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt“ (Johannes 1,14).

Dies ist die biblische Grundlage der Menschwerdung.

Der ewige Sohn Gottes nahm unsere menschliche Natur an und trat in die Geschichte ein. Derjenige, der vor allen Zeiten existierte, wurde in Betlehem geboren. Derjenige, der das Universum erschaffen hat, ließ sich von menschlichen Armen halten. Der Ewige erlebte unsere zeitliche Existenz.

Wenn wir also von Jesus sprechen, sprechen wir nicht von einem Menschen, der es geschafft hat, Gott zu werden, sondern von **Gott dem Sohn, der wahrhaft Mensch geworden ist**.

Wurde der Sohn vom Vater erschaffen?

Nein. Diese Frage ist besonders wichtig, denn sie betrifft einen der ältesten Irrtümer hinsichtlich der Identität Jesu Christi.

Die Kirche lehrt, dass der Sohn gezeugt und nicht erschaffen ist.

Der Unterschied ist wesentlich:

- Das Erschaffene empfängt seine Existenz von Gott und gehört zur Ordnung der Geschöpfe.
- Der Sohn wird ewig vom Vater gezeugt und besitzt dieselbe göttliche Natur.

Wenn wir sagen, dass der Vater den Sohn zeugt, sprechen wir weder von einem biologischen Vorgang noch von einer Trennung oder Teilung der Gottheit. Wir verwenden menschliche Sprache, um eine ewige Wirklichkeit auszudrücken, die unser Fassungsvermögen übersteigt.

Der Sohn empfängt vom Vater ewig die Fülle der einen göttlichen Natur. Er empfängt weder eine geringere Gottheit noch einen Teil Gottes.

Deshalb verwendet das Glaubensbekenntnis von Nicäa eine grundlegende Formulierung: **„Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott, gezeugt, nicht geschaffen, eines Wesens mit dem Vater.“**

Das Wort „wesensgleich“ bedeutet genau, dass der Sohn dieselbe göttliche Substanz wie der Vater besitzt.

Sie sind nicht zwei ähnliche göttliche Wesen. Sie sind verschiedene Personen, die eine einzige und unteilbare Gottheit besitzen.

3. Wo sagt Jesus, dass er Gott ist? Die Worte des Evangeliums selbst

Ein Einwand, der häufig vorgebracht wird, lautet: Wenn Jesus Gott ist, warum hat er dann nicht einfach ausdrücklich gesagt: „Ich bin Gott“?

Diese Frage verdient eine ernsthafte Antwort.

Die Evangelien zeigen Jesus nicht, wie er ständig genau diese Formulierung verwendet. Dennoch enthalten sie Aussagen, Erklärungen und Handlungen hinsichtlich seiner Identität, die im jeweiligen jüdischen Kontext und im Gesamtzusammenhang der Offenbarung seine göttliche Natur offenbaren.

Betrachten wir einige der wichtigsten Beispiele.

„Ich und der Vater sind eins“

Im Johannesevangelium finden wir eine der bedeutendsten Aussagen:

„Ich und der Vater sind eins“ (Johannes 10,30).

Es handelt sich nicht einfach um eine Einheit des Willens, wie sie zwischen zwei Menschen bestehen kann, die dieselbe Aufgabe verfolgen.

Der Zusammenhang ist aufschlussreich. Jesus spricht von seinen Schafen, vom ewigen Leben, das er ihnen schenkt, und davon, dass niemand sie seiner Hand entreißen kann. Anschließend erklärt er, dass niemand sie der Hand des Vaters entreißen kann.

Seine Gesprächspartner verstehen die Tragweite seiner Worte und nehmen Steine, um ihn zu steinigen.

Die Einheit Jesu mit dem Vater bedeutet nicht, dass sie dieselbe Person sind. Sie bedeutet, dass der Sohn vollständig an der Gottheit des Vaters teilhat.

Die trinitarische Lehre ermöglicht es uns, diese Aussage zu verstehen, ohne die Personen miteinander zu verwechseln: **Der Vater und der Sohn sind persönlich verschieden, aber eins in der göttlichen Natur.**

„Ehe Abraham wurde, BIN ICH“

Eine weitere außergewöhnliche Stelle finden wir in Johannes 8,58.

Jesus erklärt:

„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ehe Abraham wurde, BIN ICH.“

Achten wir genau auf den Ausdruck.

Jesus sagt nicht einfach, dass er vor Abraham existierte, sondern verwendet die Formulierung „Ich bin“.

Diese Aussage erinnert an die Episode vom brennenden Dornbusch, in der Gott Mose seinen Namen offenbart:

„Ich bin, der ich bin“ (Exodus 3,14).

Im Zusammenhang des Evangeliums geht Jesu Aussage weit über eine bloße Präexistenz hinaus. Sie offenbart eine Identität und eine Existenz, die die Zeit übersteigen.

Wieder reagieren seine Gesprächspartner mit Feindseligkeit.

Die Kirche erkennt in dieser Stelle ein besonders wichtiges Zeugnis für die Gottheit und die ewige Präexistenz Christi.

„Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen“

Beim Letzten Abendmahl bittet Philippus Jesus, ihnen den Vater zu zeigen.

Die Antwort ist erstaunlich:

„Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen“ (Johannes 14,9).

Jesus behauptet damit nicht, dass er persönlich der Vater sei. Er offenbart vielmehr, dass der Vater sich im Sohn vollkommen zu erkennen gibt.

Der Sohn ist das vollkommene Bild des Vaters und dessen endgültige Offenbarung.

Der heilige Paulus entfaltet dieselbe Wahrheit, wenn er Christus als „Bild des unsichtbaren Gottes“ bezeichnet (Kolosser 1,15).

Wir dürfen diesen Ausdruck nicht so verstehen, als wäre Jesus lediglich eine äußere Darstellung Gottes, vergleichbar mit einem Gemälde, das an eine abwesende Person erinnert. Der Sohn besitzt dieselbe göttliche Natur und offenbart den Vater, weil er ewig aus ihm hervorgeht.

Thomas: „Mein Herr und mein Gott!“

Vielleicht findet sich eines der ausdrücklichsten Bekenntnisse zur Gottheit Christi am Ende des Johannesevangeliums.

Nach der Auferstehung begegnet Thomas Jesus. Er hatte am Zeugnis der anderen Jünger gezweifelt und wollte persönlich feststellen, dass der Herr tatsächlich auferstanden war.

Als Jesus sich ihm zeigt, antwortet Thomas:

„Mein Herr und mein Gott!“ (Johannes 20,28).

Es ist ein außergewöhnliches Bekenntnis.

Thomas nennt Jesus nicht einfach Lehrer, Prophet oder Gesandten Gottes. Er erkennt ihn als seinen Herrn und seinen Gott an.

Jesus weist dieses Bekenntnis nicht zurück und korrigiert Thomas auch nicht, weil dieser ihm eine Würde zugeschrieben hätte, die ihm nicht zukäme. Im Gegenteil: Er spricht anschließend vom Glauben derjenigen, die glauben werden, ohne gesehen zu haben.

Diese Begebenheit ist besonders bedeutsam, weil sie zeigt, wie der apostolische Glaube im Auferstandenen denselben Gott erkennt, der Mensch geworden ist.

Der Prolog des heiligen Johannes: eine Aussage ohne jede Zweideutigkeit

Kehren wir zum Anfang des vierten Evangeliums zurück.

„Das Wort war Gott“ (Johannes 1,1).

Wir haben es hier nicht mit einer Interpretation zu tun, die erst Jahrhunderte später entwickelt wurde, um Jesus einen höheren Rang zu verleihen.

Diese Aussage gehört zum Evangelientext selbst und ist Teil des apostolischen Zeugnisses, das die Kirche empfangen und weitergegeben hat.

Der Katechismus fasst diese Lehre in Nummer 454 ausdrücklich zusammen: Der Name Sohn Gottes bezeichnet die einzigartige und ewige Beziehung Jesu Christi zu seinem Vater, und der Sohn selbst ist Gott.

4. Wenn Jesus Gott ist, warum betete er dann zum Vater?

Dies ist wahrscheinlich eine der interessantesten Fragen und zugleich eine derjenigen, die am häufigsten Verwirrung hervorrufen.

Wenn Jesus Gott ist, warum verbrachte er dann ganze Nächte im Gebet? Warum zog er sich an einsame Orte zurück, um mit dem Vater zu sprechen? Warum lehrte er seine Jünger, zu beten?

Die Antwort liegt im Geheimnis der Menschwerdung.

Jesus ist wahrhaft Gott, aber zugleich auch wahrhaft Mensch.

Er nahm keine menschliche Erscheinung an und stellte auch keine erfundene Menschlichkeit dar. Er wurde Mensch mit einem wirklichen Leib, einer vernunftbegabten Seele, einem menschlichen Verstand und einem menschlichen Willen.

Sein Gebetsleben war daher keine theatralische Darstellung.

Jesus betete wirklich als Mensch und wandte sich an den Vater, mit dem er seit aller Ewigkeit eine persönliche und göttliche Beziehung unterhält.

Die Unterscheidung zwischen dem Vater und dem Sohn ist wirklich. Sie sind nicht dieselbe Person.

Wenn Jesus betet, spricht er nicht mit sich selbst, als würde er zwei verschiedene Rollen spielen. Der Sohn wendet sich an den Vater.

Besonders eindrucksvoll zeigt sich dies in Getsemani:

„Mein Vater, wenn es möglich ist, gehe dieser Kelch an mir vorüber. Doch nicht wie ich will, sondern wie du willst“ (Matthäus 26,39).

Diese Worte offenbaren die Tiefe seiner Menschlichkeit.

Christus empfindet angesichts des Leidens und des Todes Angst und Bedrängnis. Sein menschlicher Wille wird durch seine Gottheit nicht aufgehoben. Dennoch bleibt er vollkommen mit dem göttlichen Willen vereint.

Hier begegnet uns eine der großen Lehren des Christentums: Gott hat uns nicht gerettet, indem er unserem Leiden fernblieb. Der Sohn nahm unsere menschliche Natur an und war bereit, den Weg des Gehorsams bis zum Kreuz zu gehen.

Und wenn Jesus sagt, dass der Vater größer ist als er?

In Johannes 14,28 finden wir diese Worte:

„Der Vater ist größer als ich."

Manche verwenden diesen Vers, um zu behaupten, dass Jesus nicht wirklich Gott sein könne, weil er selbst eine Überlegenheit des Vaters anerkenne.

Diese Auslegung berücksichtigt jedoch nicht die gesamte christologische Lehre.

Die Kirche unterscheidet zwischen der göttlichen Natur Christi und seiner in der Menschwerdung angenommenen menschlichen Natur.

Seiner Gottheit nach ist der Sohn dem Vater wesensgleich, ihm gleich an Herrlichkeit und Majestät.

Seiner Menschheit nach hat Christus freiwillig den Stand eines Knechtes, die Erniedrigung und den Gehorsam angenommen, die zu seiner Erlösungsmission gehören.

Der heilige Paulus bringt diese Wirklichkeit in Philipper 2,6-8 zum Ausdruck. Er lehrt, dass Christus, obwohl er in Gottes Gestalt war, Knechtsgestalt annahm, sich selbst erniedrigte und gehorsam wurde bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz.

Das bedeutet nicht, dass er aufgehört hätte, Gott zu sein, oder dass seine Gottheit geringer geworden wäre. Es bedeutet, dass er freiwillig unsere menschliche Natur angenommen und in ihr den Gehorsam des Sohnes gelebt hat.

Daher beweist **die Demut Christi nicht, dass er weniger Gott ist; sie offenbart, wie weit seine Liebe zu uns ging**.

5. Die Geschichte einer Wahrheit, die seit den ersten

Jahrhunderten verteidigt wird: das Konzil von Nicäa

Wenn die Gottheit Jesu Christi in der Heiligen Schrift so deutlich erscheint, warum war es dann notwendig, dass die Kirche Konzilien abhielt, um sie zu definieren?

Weil bereits in den ersten Jahrhunderten Auslegungen aufkamen, welche die wahre Identität des Sohnes Gottes infrage stellten.

Eine der bedeutendsten Kontroversen war die von Arius, einem Presbyter aus Alexandria, ausgelöste Auseinandersetzung. Er vertrat die Auffassung, dass der Sohn nicht wie der Vater ewig sei, sondern von ihm erschaffen worden sei.

Nach dieser Auffassung wäre Jesus Christus nicht im gleichen Sinne Gott wie der Vater, sondern das erste und höchste aller erschaffenen Wesen.

Die Frage war keineswegs nebensächlich. Wenn Christus ein Geschöpf gewesen wäre, selbst wenn man ihn für außergewöhnlich gehalten hätte, wäre der christliche Glaube grundlegend verändert worden.

Die Kirche erkannte, dass die Annahme dieser Lehre die Bedeutung der Menschwerdung und der Erlösung verändern würde.

Das Konzil von Nicäa im Jahr 325

Im Jahr 325 fand das erste ökumenische Konzil von Nicäa statt, das während der Herrschaft Kaiser Konstantins einberufen wurde.

Sein Hauptziel bestand darin, sich mit dem arianischen Streit auseinanderzusetzen und den Glauben der Kirche hinsichtlich der Identität des Sohnes klar zum Ausdruck zu bringen.

Die Konzilsväter verkündeten, dass Jesus Christus ist:

- Gott von Gott.
- Licht vom Licht.
- Wahrer Gott vom wahren Gott.
- Gezeugt, nicht geschaffen.
- Wesensgleich mit dem Vater.

Das griechische Wort, das zur Beschreibung dieser letzten Aussage verwendet wurde, lautete

homoousios. Es bedeutet „von derselben Substanz“ oder „wesensgleich“.

Warum war dieses Wort so wichtig?

Weil es jede Auslegung ausschloss, nach der Jesus ein Geschöpf wäre, wie hoch auch immer man seinen Rang eingeschätzt hätte.

Der Sohn gehört nicht zur Gesamtheit der Geschöpfe. Er ist ewig, teilt die göttliche Natur des Vaters und existiert seit aller Ewigkeit.

Der Katechismus der Katholischen Kirche greift diese Definition in Nummer 465 auf und erinnert daran, dass Nicäa ausdrücklich die Lehre zurückwies, der Sohn sei aus dem Nichts hervorgegangen.

Das Glaubensbekenntnis, das wir noch heute beten

Das Glaubensbekenntnis von Nicäa wurde später auf dem ersten Konzil von Konstantinopel weiterentwickelt, das im Jahr 381 stattfand.

Aus dieser Tradition stammt das nizäno-konstantinopolitanische Glaubensbekenntnis, das wir Katholiken in der Heiligen Messe sprechen:

„Ich glaube an den einen Herrn Jesus Christus, Gottes eingeborenen Sohn, aus dem Vater geboren vor aller Zeit: Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott, gezeugt, nicht geschaffen, eines Wesens mit dem Vater; durch ihn ist alles geschaffen.“

Diese Worte sind weder eine dekorative Formel noch eine bedeutungslose Routine.

Jedes Mal, wenn wir sie sprechen, bekennen wir eine Wahrheit, welche die Kirche gegen jene verteidigt hat, die Christus auf ein Geschöpf reduzieren wollten.

Und etwas ist besonders bedeutsam: Wenn wir das Glaubensbekenntnis beten, erfinden wir nicht unsere eigene Interpretation Jesu. Wir bekennen den apostolischen Glauben, den die Kirche empfangen, weitergegeben und definiert hat.

Das Konzil von Chalcedon: wahrer Gott und wahrer Mensch

Die Verteidigung der Identität Christi setzte sich in den folgenden Jahrhunderten fort.

Im Jahr 451 formulierte das Konzil von Chalcedon eine grundlegende Erklärung: Jesus

Christus ist eine einzige Person in zwei Naturen, einer göttlichen und einer menschlichen.

Beide Naturen bestehen unvermengt, unverwandelt, ungeteilt und ungetrennt fort.

Diese Definition schützte zwei untrennbare Wahrheiten:

1. Jesus ist vollkommen Gott.
2. Jesus ist vollkommen Mensch.

Keine dieser beiden Wahrheiten darf geopfert werden.

Wenn wir seine Gottheit leugnen, zerstören wir das Geheimnis der Menschwerdung.

Wenn wir seine Menschheit leugnen, entleeren wir seine Geburt, sein Leiden, seinen Tod und seine wahre Solidarität mit uns ihres Inhalts.

Die Kirche bekennt daher, dass derjenige, der von Maria geboren wurde, derselbe ewige Sohn Gottes ist.

Der Katechismus greift diese Lehre in Nummer 467 auf und gibt dabei die Definition von Chalcedon wieder.

6. Wie kann Jesus Gott sein, wenn er von Maria geboren wurde?

Hier begegnen wir einem weiteren außergewöhnlichen Aspekt unseres Glaubens.

Jesus wurde in Betlehem geboren. Er war ein wirklicher Säugling. Er brauchte Fürsorge, Nahrung und Schutz. Er wuchs in einer menschlichen Familie auf und lebte viele Jahre in Nazaret.

Wie kann jemand, der zu einem bestimmten Zeitpunkt der Geschichte geboren wurde, ewig sein?

Die Antwort liegt wiederum im Geheimnis der Menschwerdung.

Jesus begann nicht zu existieren, als er von Maria geboren wurde. Damals begann seine menschliche Existenz innerhalb der Geschichte, aber seine göttliche Person existiert seit aller Ewigkeit.

Die Geburt in Betlehem ist nicht der Anfang der Existenz des Sohnes, sondern der Beginn seines menschlichen Lebens unter uns.

Das Johannesevangelium bringt dies auf erhabene Weise zum Ausdruck:

„Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt“ (Johannes 1,14).

Das Subjekt der Menschwerdung ist das ewige Wort.

Nicht ein Mensch empfing später die Gottheit. Vielmehr nahm der Sohn Gottes im Schoß der Jungfrau Maria durch das Wirken des Heiligen Geistes eine menschliche Natur an.

Deshalb ist Maria wahrhaft die Mutter Gottes.

Diese Aussage, die zunächst überraschend erscheinen mag, wurde auf dem Konzil von Ephesus im Jahr 431 feierlich verteidigt.

Warum?

Weil Maria nicht lediglich die Mutter einer von Gott getrennten menschlichen Natur ist. Sie ist die Mutter Jesu Christi, der eine einzige göttliche Person ist.

Maria ist weder älter als Gott noch die Mutter der göttlichen Natur. Doch derjenige, den sie geboren hat, ist wahrhaft Gott, der Mensch geworden ist.

Deshalb verkündet die Kirche sie als *Theotokos*, einen griechischen Ausdruck, der „Gottesgebärerin“ oder „Mutter Gottes“ bedeutet.

Diese Wahrheit besitzt eine gewaltige geistliche Bedeutung: Gott wollte durch die freie Zustimmung einer Frau in unsere Geschichte eintreten.

Der Allmächtige nahm es an, klein zu werden. Der Schöpfer nahm es an, von einem Geschöpf jene menschliche Natur zu empfangen, die er anzunehmen beschlossen hatte.

Und all dies geschah um unseres Heiles willen.

7. Warum war es notwendig, dass Jesus Christus

wahrhaft Gott ist?

Wir könnten uns fragen, ob diese Frage wirklich so wichtig ist.

Würde es nicht ausreichen, Jesus als einen großen geistlichen Lehrer, einen außergewöhnlichen Propheten oder einen Menschen zu betrachten, der uns den Weg der Liebe gezeigt hat?

Aus christlicher Sicht lautet die Antwort: Nein.

Die Gottheit Christi ist kein nebensächliches Detail der Lehre. Sie ist das Fundament unseres Verständnisses von der Erlösung.

Denn nur Gott kann uns vollständig mit sich versöhnen

Die Sünde ist nicht einfach ein moralischer Irrtum oder ein gesellschaftlich schädliches Verhalten.

Sie ist ein Bruch der Beziehung des Menschen zu Gott.

Die Menschheit muss mit ihrem Schöpfer versöhnt, von der Sünde befreit und in die Gemeinschaft mit Gott zurückgeführt werden.

Jesus Christus kommt nicht nur, um uns zu lehren, wie wir uns besser verhalten sollen. Er kommt, um uns zu retten.

Am Kreuz opfert der Sohn Gottes sein Leben für uns. Sein Opfer besitzt einen erlösenden Wert, der mit keinem rein menschlichen Opfer vergleichbar ist.

Wir müssen jedoch auch verstehen, dass die Erlösung nicht allein deshalb vollbracht wird, weil Jesus Gott ist.

Gerade weil er wahrer Gott und wahrer Mensch ist, kann er unser Mittler und unser Stellvertreter sein.

Als Mensch kann er dem Vater einen wahrhaft menschlichen Gehorsam darbringen.

Als Gott besitzt seine Person jene göttliche Würde, die seine Hingabe zum erlösenden Opfer Christi macht.

Weil Gott uns sein Antlitz zeigen wollte

Im Alten Testament offenbarte sich Gott durch Ereignisse, Propheten, Worte und Zeichen.

In Jesus Christus aber finden wir die endgültige Offenbarung des Vaters.

Der Hebräerbrief beginnt mit den Worten:

„Vielfältig und auf vielerlei Weise hat Gott einst zu den Vätern gesprochen durch die Propheten; in dieser Endzeit hat er zu uns gesprochen durch den Sohn“ (Hebräer 1,1-2).

Jesus ist nicht einfach ein weiterer Bote innerhalb einer langen Reihe von Gesandten.

Er ist der Sohn.

In ihm kommt Gott selbst uns entgegen.

Wenn wir daher die Barmherzigkeit Jesu gegenüber den Sündern, sein Mitgefühl mit den Kranken, seine Geduld mit den Jüngern und seine Hingabe am Kreuz betrachten, sehen wir die Liebe Gottes, die in unserer Geschichte offenbar geworden ist.

Weil nur Christus uns das göttliche Leben mitteilen kann

Die christliche Erlösung besteht nicht nur darin, der Strafe zu entgehen oder nach dem Tod eine Belohnung zu erhalten.

Sie besteht darin, in die Gemeinschaft mit Gott einzutreten.

Der heilige Petrus spricht von unserer Berufung, „Anteil an der göttlichen Natur“ zu erhalten (2 Petrus 1,4).

Diese Teilhabe bedeutet nicht, dass wir unserer Natur nach zu Göttern werden oder unsere menschliche Identität verlieren.

Sie bedeutet, dass wir durch die Gnade zu einer übernatürlichen Gemeinschaft mit Gott erhoben werden.

Der ewige Sohn wurde Mensch, damit wir das Leben Gottes empfangen können.

Dies ist eine der tiefsten Dimensionen der Menschwerdung: **Gott ist uns nahegekommen,**

um uns zu sich zu erheben.

8. Was sagen die ersten Christen über die Gottheit Jesu?

Der Glaube an die Gottheit Christi ist nicht plötzlich im vierten Jahrhundert entstanden.

Wir finden ihn bereits in den Zeugnissen des Neuen Testaments und in den ersten christlichen Gemeinden.

Die Apostel stellten Jesus nicht als einen einfachen Morallehrer dar, dessen Erinnerung bewahrt werden sollte.

Sie verkündeten ihn als den auferstandenen Herrn, den Sohn Gottes und den Erlöser.

Ein bedeutendes Beispiel findet sich im ersten Brief des heiligen Paulus an die Korinther:

„Für uns gibt es nur einen Gott, den Vater, von dem alles stammt und auf den wir hinleben, und einen Herrn, Jesus Christus, durch den alles ist und durch den wir sind“ (1 Korinther 8,6).

Diese Formulierung ist besonders wichtig, weil Paulus am Monotheismus festhält und zugleich Jesus Christus durch sein Bekenntnis als Herrn und durch seine Beteiligung an der Schöpfung in die göttliche Identität einbezieht.

Ein weiteres grundlegendes Zeugnis finden wir im christologischen Hymnus des Philipperbriefes 2,6-11.

Der heilige Paulus stellt Christus als denjenigen dar, der in Gottes Gestalt existierte, Knechtsgestalt annahm und sich bis zum Tod am Kreuz erniedrigte.

Anschließend verkündet er seine Erhöhung und erklärt, dass sich jedes Knie vor ihm beugen und jede Zunge bekennen soll, dass Jesus Christus der Herr ist, zur Ehre Gottes des Vaters.

Diese Stelle zeigt, dass die Erniedrigung der Menschwerdung und die göttliche Herrlichkeit Christi einander nicht widersprechen.

Der heilige Ignatius von Antiochien

Zu den ersten christlichen Zeugnissen nach der apostolischen Zeit gehören die Schriften des

heiligen Ignatius von Antiochien, eines Bischofs und Märtyrers vom Beginn des zweiten Jahrhunderts.

In seinen Briefen finden wir ein ausdrückliches Bekenntnis zu Jesus Christus als Gott.

In seinem Brief an die Epheser bezeichnet Ignatius Jesus Christus als „unseren Gott“.

Dieses Zeugnis besitzt einen wichtigen historischen Wert, weil es zeigt, dass das Bekenntnis zur Gottheit Christi im Leben der Kirche lange vor dem Konzil von Nicäa vorhanden war.

Nicäa hat die Gottheit Jesu nicht erfunden. Das Konzil hat feierlich eine Wahrheit definiert, die die Kirche bereits bekannte und die sie gegen gegensätzliche Auslegungen schützen musste.

Der heilige Athanasius von Alexandrien

Im vierten Jahrhundert war der heilige Athanasius einer der wichtigsten Verteidiger der Gottheit des Sohnes gegenüber dem Arianismus.

Seine Verteidigung war kein bloßer Streit um Worte.

Er verstand, dass der Sohn, wenn er nicht wahrhaft Gott wäre, uns auch nicht das göttliche Leben mitteilen und das Werk unserer Erlösung nicht vollkommen vollbringen könnte.

In seinen Schriften über die Menschwerdung des Wortes entwickelte er den Zusammenhang zwischen der Gottheit Christi, der Wiederherstellung der Menschheit und unserer Teilhabe am göttlichen Leben.

Sein Zeugnis ist grundlegend, um die Kontinuität zwischen dem apostolischen Glauben und der in Nicäa definierten Lehre zu verstehen.

9. Drei Irrtümer, die wir vermeiden sollten, wenn wir über Jesus Christus sprechen

Eine klare Lehre ist besonders notwendig in einer Zeit, in der religiöse Fragen häufig so stark vereinfacht werden, dass ihre eigentliche Bedeutung verloren geht.

Es ist sinnvoll, drei verbreitete Irrtümer zu erkennen.

Erster Irrtum: Jesus ist ein Mensch, der zur Stellung Gottes erhoben wurde

Diese Auffassung leugnet die ewige Präexistenz des Sohnes.

Jesus begann nicht als außergewöhnlicher Mensch, um später Gott zu werden.

Er ist der ewige Sohn, der unsere Menschennatur angenommen hat.

Seine Gottheit ist keine Belohnung für seine menschlichen Verdienste.

Zweiter Irrtum: Jesus ist der Vater

Auch diese Verwechslung entspricht nicht dem katholischen Glauben.

Der Vater und der Sohn sind verschiedene Personen.

Jesus wendet sich im Gebet an den Vater, wird vom Vater gesandt und spricht ständig von seiner Sohnesbeziehung zu ihm.

Wären sie ein und dieselbe Person, würde die persönliche Unterscheidung verschwinden, die uns die Offenbarung lehrt.

Die Allerheiligste Dreifaltigkeit bedeutet nicht, dass Gott drei verschiedene Rollen spielt. Sie bedeutet, dass im einen Gott von Ewigkeit her drei wirklich verschiedene Personen bestehen: Vater, Sohn und Heiliger Geist.

Dritter Irrtum: Jesus ist ein Gott, der dem Vater untergeordnet ist

Genau dies war eine der zentralen Fragen des Arianismus.

Die Kirche weist die Vorstellung zurück, dass der Sohn eine geringere Gottheit besitzt oder zu einem bestimmten Zeitpunkt erschaffen worden sei.

Der Sohn ist ewig und wesensgleich mit dem Vater.

Es gibt weder drei Stufen der Gottheit noch eine Hierarchie von Göttern.

Es gibt einen einzigen Gott in drei Personen.

10. Was bedeutet es, in der heutigen Welt zu glauben, dass Jesus Gott ist?

Wir könnten meinen, dass all diese Fragen ausschließlich zu den theologischen Auseinandersetzungen der ersten Jahrhunderte gehören.

Doch sie besitzen eine außerordentliche Bedeutung für die heutigen Katholiken.

Wir leben in einer Gesellschaft, die Jesus bewundern, einige seiner Lehren zitieren und sogar seinen historischen Einfluss anerkennen kann, aber nicht immer bereit ist, anzunehmen, wer er wirklich ist.

Es ist vergleichsweise einfach, Jesus als Verteidiger der Brüderlichkeit, als Lehrer der Toleranz oder als Beispiel für Solidarität darzustellen.

All diese Dimensionen finden sich in seinem Leben und seiner Lehre.

Doch ihn auf sie zu reduzieren bedeutet, das Wesentliche auszublenden.

Jesus Christus ist nicht nur gekommen, um uns menschliche Werte zu lehren: Er ist gekommen, um uns von der Sünde zu retten und uns mit Gott zu versöhnen.

Wir können seine Lehren nicht von seiner göttlichen Identität trennen.

Ein Christentum ohne die Gottheit Christi ist nicht mehr vollständig christlich

Wenn Jesus lediglich ein Lehrer wäre, könnten wir seine Lehren nach unseren persönlichen Vorlieben auswählen.

Wir könnten manche Worte annehmen und andere ablehnen. Wir könnten ihn zu einem Symbol unserer eigenen Überzeugungen machen.

Wenn Jesus aber Gott ist, verändert sich die Situation grundlegend.

Seine Worte sind keine bloßen religiösen Meinungen. Sie fordern unseren Glauben, unsere Umkehr und unseren Gehorsam.

Wenn Christus sagt:

„Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater außer durch mich“ (Johannes 14,6),

schlägt er nicht einfach eine Philosophie unter vielen vor.

Er offenbart eine grundlegende Wahrheit über die Erlösung.

Wenn er Sünden vergibt, bietet er nicht nur psychologischen Trost.

Wenn er die Eucharistie einsetzt, organisiert er nicht einfach eine symbolische Erinnerung an seinen Tod.

Wenn er seinen Aposteln aufträgt, das Evangelium zu verkünden, übermittelt er keine menschliche Ideologie.

Er verkündet den Willen Gottes.

Deshalb verändert die Gottheit Christi unsere gesamte Art, den Glauben zu leben.

Das Gebet verändert sich, wenn wir verstehen, wer Jesus ist

Wenn Jesus lediglich eine historische Gestalt wäre, würde unsere Beziehung zu ihm von Erinnerung und Bewunderung abhängen.

Wenn er aber wahrer Gott ist, ist unsere Beziehung zu ihm eine lebendige Beziehung.

Wir können ihn anbeten, ihn um Vergebung bitten, ihm unsere Sorgen anvertrauen und ihm unser Leben übergeben.

Das christliche Gebet besteht nicht einfach darin, über die Lehren eines Menschen aus der Vergangenheit nachzudenken.

Es besteht darin, in Gemeinschaft mit dem auferstandenen Christus einzutreten.

Deshalb bewahrt die Kirche seit ihren Ursprüngen die Anbetung Jesu Christi als Herrn.

Und deshalb nimmt die Eucharistie einen zentralen Platz im katholischen Leben ein: In ihr empfangen wir Christus wirklich, nicht als bloße Erinnerung an jemanden, der vor zweitausend Jahren gelebt hat, sondern als den lebendigen und verherrlichten Herrn.

Die Familie muss weitergeben, wer Jesus Christus wirklich ist

Diese Wahrheit hat auch Konsequenzen für die christliche Erziehung der Kinder.

Es genügt nicht, ihnen beizubringen, dass Jesus gut war, dass er den Bedürftigen half oder dass er von der Liebe sprach.

All das ist wichtig, aber wir müssen ihnen auch vermitteln, dass Jesus der ewige Sohn Gottes ist, dass er für unsere Sünden gestorben und wahrhaft auferstanden ist.

Kinder müssen verstehen, dass der christliche Glaube nicht nur eine Sammlung von Regeln für ein korrektes Verhalten ist.

Er ist eine persönliche Beziehung zu Gott.

Wenn eine Familie betet, an der Heiligen Messe teilnimmt, das Evangelium liest und ihre Kinder lehrt, sich an Jesus Christus zu wenden, vermittelt sie etwas, das weit über eine kulturelle Tradition hinausgeht.

Sie gibt den Glauben weiter.

11. Wie können wir persönlich tiefer in dieses Geheimnis eindringen?

Die Gottheit Jesu Christi intellektuell zu verstehen ist grundlegend, doch der Glaube darf nicht bei einer theoretischen Aussage stehen bleiben.

Das Geheimnis Christi muss unser Leben verwandeln.

Wir können mit einigen konkreten Übungen beginnen.

1. Das Johannesevangelium lesen.

Es ist besonders empfehlenswert, die ersten Kapitel langsam zu betrachten. Dort finden wir einige der tiefsten Aussagen über die Identität des Wortes, seine Beziehung zum Vater und seine heilbringende Sendung.

Es geht nicht darum, schnell zu lesen, sondern bei jedem Wort innezuhalten.

2. Das Glaubensbekenntnis aufmerksam beten.

Wenn wir bekennen: „Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott“, sollten wir uns bewusst machen, was wir damit aussagen.

Es sind keine alten Worte ohne Bezug zu unserem Leben. Sie sind das Fundament unseres Glaubens.

3. Christus in der Eucharistie anbeten.

Die eucharistische Anbetung hilft uns zu verstehen, dass Jesus nicht einfach jemand ist, den wir bewundern.

Er ist unser Herr.

Vor dem Allerheiligsten Sakrament können wir unsere eigene Kleinheit erkennen, für seine Hingabe danken und unser Vertrauen in ihn erneuern.

4. Die Menschheit Christi betrachten.

Wir dürfen bei der Betrachtung seiner Gottheit seine Menschheit nicht vergessen.

Betrachten wir seine Geburt, sein verborgenes Leben in Nazaret, seine Verkündigung, seine Wunder, seine Todesangst in Getsemani und seinen Tod am Kreuz.

Derselbe Gott, der das Universum erhält, wollte unsere menschliche Existenz erfahren.

5. Lernen, zwischen Glauben und persönlichen Meinungen zu unterscheiden.

In einer Zeit, in der religiöse Informationen in großer Fülle verfügbar sind, ist es wichtig, sich an den Katechismus, die Heilige Schrift und die Lehren des Lehramtes zu halten.

Nicht jede Auslegung, die wir im Internet finden, entspricht der katholischen Lehre.

Die Identität Jesu Christi ist zu wichtig, um sie improvisierten Erklärungen zu überlassen.

12. Das Geheimnis, das wir betrachten sollen: Gott ist

für uns Mensch geworden

Es gibt noch eine letzte Dimension dieser Wahrheit, über die es sich besonders nachzudenken lohnt.

Manchmal beschäftigen wir uns mit der Gottheit Jesu Christi aus einer ausschließlich intellektuellen Perspektive: Wir analysieren Bibeltexte, studieren Konzilien, vergleichen Lehren und untersuchen theologische Formulierungen.

All das ist notwendig.

Doch wir laufen Gefahr zu vergessen, dass wir über ein Geheimnis der Liebe sprechen.

Der ewige Sohn Gottes hat unsere Menschennatur nicht aus Notwendigkeit angenommen.

Er brauchte weder unsere Gesellschaft noch unsere Anerkennung oder unser Lob, um in der ewigen Gemeinschaft der Dreifaltigkeit vollkommen glücklich zu sein.

Aus Liebe wollte er uns entgegenkommen.

Der Prolog des Johannesevangeliums erinnert uns daran, dass das Wort Fleisch geworden ist.

Der heilige Paulus lehrt uns, dass Christus sich erniedrigte und den Tod am Kreuz annahm.

Und Jesus selbst sprach beim Letzten Abendmahl diese Worte:

„Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt“ (Johannes 15,13).

Wir stehen hier nicht vor einer abstrakten Idee.

Wir stehen vor dem Geheimnis eines Gottes, der uns bis zur Vollendung liebt.

Derjenige, der in Betlehem geboren wurde, ist derselbe, der die Sterne erschaffen hat.

Derjenige, der am Grab des Lazarus weinte, ist derselbe, der Macht über Leben und Tod besitzt.

Derjenige, der gegeißelt und mit Dornen gekrönt wurde, ist derselbe Herr, vor dem sich die Engel niederwerfen.

Derjenige, der am Kreuz starb, ist derselbe, der glorreich auferstanden ist und für immer lebt.

Und derselbe Jesus Christus ruft die Menschen auch heute noch zur Umkehr, zum Glauben und zur Heiligkeit.

Schlussfolgerung: Jesus ist der Sohn Gottes, weil er von Ewigkeit her Gott ist

Kehren wir zur ursprünglichen Frage zurück:

Ist Jesus Christus der Sohn Gottes oder ist er selbst Gott?

Die Antwort der katholischen Kirche ist eindeutig:

Jesus Christus ist der ewige Sohn Gottes, wahrer Gott und wahrer Mensch, die zweite Person der Allerheiligsten Dreifaltigkeit, wesensgleich mit dem Vater und von Maria seiner Menschheit nach geboren.

Er ist nicht der Vater, aber er ist Gott.

Er ist kein Geschöpf, sondern der ewige Sohn.

Er ist kein Mensch, der später die Gottheit empfangen hat, sondern Gott der Sohn, der unsere menschliche Natur angenommen hat.

Dies ist der Glaube, den die Apostel verkündet, die Kirchenväter verteidigt, die ökumenischen Konzilien definiert und die Heiligen im Laufe der Jahrhunderte weitergegeben haben.

Wenn ein Katholik deshalb auf ein Kruzifix blickt, betrachtet er nicht einfach die Hinrichtung eines unschuldigen Menschen.

Er betrachtet den menschgewordenen Sohn Gottes, der sein Leben freiwillig für unser Heil hingegeben hat.

Wenn er das Kind von Betlehem betrachtet, sieht er nicht nur ein Neugeborenes.

Er sieht das ewige Wort, das in die Geschichte eingetreten ist.

Und wenn er vor dem Allerheiligsten Sakrament niederkniet, kniet er nicht vor einem leeren

Symbol nieder, sondern vor Jesus Christus, wahrem Gott und wahrem Menschen, der in der Eucharistie wirklich gegenwärtig ist.

Vielleicht lässt sich diese Betrachtung am besten mit den Worten des heiligen Thomas abschließen, der nach seiner Begegnung mit dem auferstandenen Christus eines der schönsten Glaubensbekenntnisse der gesamten Heiligen Schrift aussprach:

„Mein Herr und mein Gott!“ (Johannes 20,28).

Mögen diese Worte nicht nur ein Satz sein, den wir wiederholen, sondern ein echtes Bekenntnis unseres Glaubens.

Denn zu glauben, dass Jesus Gott ist, bedeutet nicht nur, eine dogmatische Definition anzunehmen.

Es bedeutet, ihn als Herrn unseres Lebens anzuerkennen, ihm unser Leben anzuvertrauen, seine Gebote zu befolgen, seine Gnade zu empfangen und auf dem Weg zur Heiligkeit zu gehen.

Jesus ist nicht einfach jemand, der uns von Gott erzählt. Jesus ist Gott, der gekommen ist, um uns zu suchen.

Und genau das ist die außergewöhnliche Botschaft, die das Christentum der Welt seit zweitausend Jahren verkündet.

Lehramtliche und biblische Quellen zur Vertiefung

- **Heilige Schrift:** Johannes 1,1-18; Johannes 8,58; Johannes 10,30; Johannes 14,6-11; Johannes 20,28; Philipper 2,6-11; Kolosser 1,15-20; Hebräer 1,1-12.
- **Katechismus der Katholischen Kirche:** Nummern 422-455 (Jesus Christus, der eingeborene Sohn Gottes); 456-483 (die Menschwerdung, wahrer Gott und wahrer Mensch).
- **Konzil von Nicäa (325):** Glaubensbekenntnis zur Gottheit und Wesensgleichheit des Sohnes.
- **Konzil von Ephesus (431):** Lehre über die Gottesmutterschaft Mariens.
- **Konzil von Chalcedon (451):** Definition der beiden Naturen Jesu Christi in der einen Person des Wortes.
- **Der heilige Ignatius von Antiochien:** Brief an die Epheser.
- **Der heilige Athanasius von Alexandrien:** Über die Menschwerdung des Wortes.

Um die Definition von Nicäa und ihre Bedeutung zu vertiefen, ist außerdem die Katechese des heiligen Johannes Paul II. vom 9. März 1988 über die konziliaren Definitionen des Glaubens an Jesus Christus besonders hilfreich.